

# Evangelische Predigergemeinde Erfurt

Pfarrerin Ulrike Kaffka

Predigt am Sonntag Judika 18.03.2019

zu 4. Mose 21, 4-9

---

*Dann brachen sie [die Israelitinnen und Israeliten] vorn Berg Hor auf in Richtung zum Schilfmeer, um das Land Edom zu umgehen. Auf dem Weg aber ging dem Volk die Luft aus. Da redete das Volk gegen Gott und gegen Mose: „Wozu habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt, sodass wir in der Wüste sterben? Es gibt ja kein Brot und kein Wasser, und unsere Kehle ist der minderwertigen Nahrung überdrüssig.“ Da schickte der Ewige die Sarafen-Schlangen. Die bissen das Volk, sodass viel Volk aus Israel starb. Da kam das Volk zu Mose, und sie sagten: „Wir haben gesündigt, indem wir gegen den Ewigen und gegen dich geredet haben. Bete zum Ewigen, er möge die Schlangen von uns wenden!“ Da betete Mose für das Volk. Und der Ewige sagte zu Mose: „Mache dir einen Saraf, und setze ihn auf eine Stange! So soll, wer gebissen wird und ihn ansieht, am Leben bleiben.“ Da machte Mose eine bronzene Schlange und setzte sie auf die Stange. Und so geschah es: Wenn die Schlange jemand biss und er oder sie blickten zur bronzenen Schlange, blieben sie am Leben. (Übersetzung Prof. Rainer Kessler, Marburg. In: Junge Kirche 1.2018)*

Es ist nun fast geschafft. Das Ende der vierzigjährigen Wüstenwanderung ist nah. Das Volk steht kurz vor dem Ziel, dem verheißenen Land. Immer wieder hatten sie sich um Essen und Trinken sorgen müssen und erlebt: Gott sorgt für uns, er lässt uns nicht im Stich, er gibt uns tägliches Manna und frisches Wasser, Lebensmittel für den "heutigen Tag". Aber dennoch. Die Wanderung war zu lang geworden. Viele waren schon gestorben, auch Mirjam und Aaron, die Geschwister des Mose, seine Helfer und Mutmacher. Moses selbst stand nun allein da, in seiner Autorität geschwächt. Dem Volk ging die Puste aus.

Der Weg durch die Wüste ist voller Beschwerden, ein Leben in Extremen: glühende Hitze am Tag und bittere Kälte bei Nacht, befreiende Weite und Einsamkeit und Stille. Und nun kurz vor dem verheißenen Ziel kommt noch der weite Umweg um das Gebiet der Edomiter. Da bricht die angestaute Verdrossenheit heraus, der Unmut und auch der Kleinmut. Die Israeliten schimpfen, sie empören sich. Sie murren und hadern gegen Gott und gegen Mose: "Warum?". Zerrissen zwischen hoffen und aufgeben, ängstlich verzweifelt klagen sie Gott an und machen Mose für das Elend verantwortlich. "Uns ekelt". Hatten sie anfangs Manna als wohltätiges Wunder bestaunt, so jammern sie jetzt: "Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten aßen, an die Kürbisse, Melonen, den Lauch, die Zwiebeln, den Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nichts als Manna". Immer nur Manna. Und das verheißene Land, von dem die Kundschafter schmackhafte Früchte mitgebracht haben, entschwindet in immer weitere Ferne. Das Bekenntnis "Der Ewige hat uns aus Ägypten geführt, um uns zu retten" verkehrt sich in die Verdächtigung "Gott hat uns herausgeführt, damit wir in der Wüste sterben". War in Ägypten nicht alles besser?

Ja, liebe Gemeinde, Freiheit kann verdrossen machen. Freiheit bedeutet Mühe und Arbeit. Freiheit bedeutet mühseliges Unterwegssein. Freiheit bedeutet Selber-Denken-Müssen:

Wohin wollen wir? Wie kommen wir dort hin? Wie geht der Weg weiter? Müssen wir zur Not einen Umweg nehmen? Finden wir genügend Unterstützung auf dem Weg? Können wir uns alle auf diesen Weg verständigen?

Freiheit bedeutet also Verantwortung zu übernehmen und sich in die Verantwortung nehmen zu lassen: Für mich selbst, für die Nächsten, für die Gemeinschaft, in der ich lebe: die Familie, die Gemeinde, die Gesellschaft.

Und das Geschäft der Freiheit will jeden Tag neu in Angriff genommen werden. Da kann man schon mal verdrossen werden. Man kann der ewigen Gestaltungsaufgabe der Freiheit überdrüssig werden. Da kann einem wirklich der lange Atem, die Puste ausgehen. Immer diese Kompromisse ...! Immer dieses Selber-Denken und Entscheiden...!

Kann sich da nicht mal einer richtig zuständig fühlen und das für alle, besonders für mich, in die Hand nehmen und erledigen? Immer dieses Unterwegs-Sein ...!

Können wir es nicht einfach mal gut sein lassen?

Freiheit kann verdrossen machen, auch weil sie eine Aufgabe ist, die nie an ihr Ende kommt.

Da kann man sich schon mal mürrisch zurücksehnen an die Fleischtöpfe der Gefangenschaft.

War in Ägypten nicht alles besser?

Ich höre solche Gedanken, solches Murren oft unter uns:

In der DDR war auch nicht alles schlecht. Jeder hatte Arbeit, die Kinder waren versorgt. Es gab keine großen sozialen Unterschiede. Man hat mehr aufeinander geachtet. Da gabs keine Bettler und Obdachlosen, wenig Ausländer, kaum Kriminalität.

Oder: Die Politik und die Polizei müssten mal wieder richtig durchgreifen, hart sein, Recht und Ordnung wieder herstellen, Sicherheit und Zucht.

Oder: Früher war in der Kirche alles besser. Da wurde die Jugend gelehrt, was sich gehört und was nicht. Die Predigt legte den Text aus. Dann wussten alle, wie er zu verstehen war. Früher gabs keine Anrufbeantworter, keine Sprechzeiten, keine Schlüssel zum Gemeindehaus. Da waren die Pfarrer rund um die Uhr nur für die Gemeinde da.

War in Ägypten nicht alles besser?

Ja, da war manches einfacher, da musste man nicht selbst entscheiden, wenig selbst denken, kaum Verantwortung übernehmen für sich, für die Gemeinschaft, für das Zusammenleben. Da sagte jemand, wo es lang geht, was richtig und was falsch ist. Da gab es mehr Klarheit, mehr Sicherheit – aber auch viel weniger Freiheit.

War in Ägypten alles besser?

Das Volk murren. Da greift Gott ein. Gott lässt den Seraphen, jenen giftigen Schlangen, die es in der Wüste zuhauf gibt, er lässt ihnen freien Raum. Er hält sie nicht mehr zurück, wie er es wohl bis dahin getan hat. Sie bringen Tod, vernichten Leben und Zusammenleben. Sie stehen für die Mächte der Sünde und des Todes, die auch in uns Menschen stecken. Sie machen die Sünde sichtbar, das heißt, die Verwundungen, die Trennung von Gott, durch die wir Mensch unser Leben verwirken.

Ich kenne solches vergiftete Leben auch unter uns: Angst und Enttäuschungen bekommen solche große Macht, dass sie das ganze Leben bestimmen. Nichts ist mehr schön, nichts kann gelingen. Schuld sind immer die anderen. Das, was mich ängstigt und bedroht wird zum alles beherrschenden Thema. Krankheit, Unrecht, Versagen von anderen, die politische Lage, fehlendes Vertrauen. So wüten die giftigen Schlangen und zerstören die Gemeinschaft, zerstört letztlich die Seelen Aller.

Aber Gott sei Dank: Menschen können umkehren! Wir können zur Vernunft kommen. Gott schenkt uns immer wieder ein neues Herz, einen neuen Geist. Auch davon erzählt diese alte Geschichte. Das Volk merkt auf. Es sieht und es benennt seine Verfehlung. Wir haben gesündigt, wir haben Gott nicht genug vertraut, uns ihm nicht voll und ganz anvertraut. Wir sind schuldig geworden. So bekennen sie vor Gott und Mose ihre Sünde und bitten Mose um Beistand. Und Mose betet für das Volk.

Und Gott wäre nicht Gott, wenn er keinen Ausweg zeigen würde.

Doch wieder ist es kein bequemer Weg, keine Lösung, bei der die Israeliten die Hände in den Schoß legen könnten und darauf warten, dass Gott schon alles richten werde.

Nachdem sie ihre Schuld bekannt haben, gibt Gott eine Aufgabe. Mose soll eine bronzenen Schlange anfertigen, ganz ähnlich denen, die das Volk bedrohen. Und er soll sie auf einer Stange befestigen. Eine Schlange auf der Stange. Der Schrecken sichtbar gemacht und somit gebannt. Den Tod vor Augen, aber nicht im Herzen.

Wer gebissen wird, aber auf die Schlange auf der Stange blickt, wird weiter leben.

Gott macht es den Menschen nicht bequem. Er beseitigt die Schlangen nicht. Die Schlangen bleiben. Aber sie müssen keine tödliche Gefahr mehr bedeuten. Für die, die den Blick heben, die sich nicht verkriechen oder wegducken, die der Gefahr ins Auge sehen, die hinsehen auf das Unrecht, das Leid und die Not und die Abgründe der Menschen, für die gibt es einen Ausweg. Wer eigene Schuld sieht und bekennt, wer hinsieht, wird leben. Die Schlange auf der Stange – eine Erinnerung an die Schrecken in der Wüste. Eine Erinnerung an die Gefahren und auch an die eigene Schuld, das fehlende Vertrauen, das Versagen.

„Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ so haben im Oktober 1945 Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland ihre Mit-Schuld angesichts der Grauen der Nazizeit formuliert.

Darum gibt es heute Stolpersteine, die an ermordete jüdische Mitbürger erinnern, Denkmäler, Gedenkstätten für erlittenes Unrecht, und Mahnmale, Mahnwachen. Damit wir hinsehen und nicht vergessen, damit wir mutiger bekennen, treuer beten, fröhlicher glauben, brennender lieben und handeln und Verantwortung übernehmen für uns und unsere Gemeinschaft.

Denn die Schlangen sind immer noch da. Aber wir können die tödliche Gefahr bannen und leben. Weil Gott es so will, weil er uns die Möglichkeiten dazu schenkt, weil er uns dazu hilft, uns stärkt und nährt, auch in den Wüstenzeiten unseres Lebens. Amen